Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1947-1948)

Artikel: Zum 400. Geburtstag von Cervantes
Autor: Baerlein, Henry
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758467

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUM 400. GEBURTSTAG VON CERVANTES

VON HENRY BAERLEIN

Eines Nachmittags zu Beginn des 17. Jahrhunderts schaute König Philipp III. zum Fenster seines Schlosses in Madrid hinaus und erblickte zu seiner Verwunderung einen Studenten, der unten am Flußufer entlang ging, in einem Buch las und sich von Zeit zu Zeit unbändig lachend an die Stirn schlug. «Entweder», sagte der König, «ist der junge Mann verrückt, oder er liest ‚Don Quichote'.»

Doch der große Ruhm, der dem Verfasser jenes Buches zuteil wurde, ließ lange auf sich warten, und sein Leben war voller Sorgen und Wechselfälle. Sein genauer Geburtstag steht nicht fest, doch da er am 9. Oktober 1547 in der Kirche von Alcalà de Henares getauft wurde, so war er höchstwahrscheinlich an einem der letzten Tage des Septembers geboren, vielleicht am St.-Michaelstag, denn er wurde nach diesem Heiligen — dem spanischen Miguel — genannt; er war der Sohn eines Apothekers und Feldscherers. Im Jahr 1570 nahm er Dienst im berühmten Regiment Don Juan d'Austrias. Im folgenden Jahr befand er sich an Bord der «Marquesa» vor Lepanto, und obgleich an heftigem Fieber erkrankt, ließ er sich nicht davon abhalten, in der Schlacht mitzukämpfen. Während des Kampfes wurde er dreimal von Kugeln getroffen, deren zwei ihn in der Brust verwundeten, während eine dritte seine linke Hand traf, die zeitlebens verstümmelt blieb, «zum größeren Ruhm der gerechten Sache», wie er selbst es ausdrückte.

In den Jahren 1572 und 1573 nahm er an weiteren Seegefechten teil, auch an der Besetzung von Tunis, und tat dann Garnisondienst in Neapel und Palermo. Auf seiner Rückreise nach Spanien im September 1575 trug er ein Schreiben von Don Juan an Philipp III. bei sich, das seine Beförderung empfahl. Dieser Brief wurde ihm zum Verhängnis, denn als sein Schiff auf der Höhe von Marseille von Berber-Piraten gekapert und er in die Sklaverei verkauft wurde, hielt man ihn für eine besonders wichtige Persönlichkeit. Und als seine Eltern dreihundert Dukaten gesammelt und zwei Priestern aus Algier als Lösegeld mitgegeben hatten, lehnte sein Besitzer, ein griechischer Renegat namens Dali Mami, das Angebot als zu gering ab und gestattete nur Miguels jüngerem Bruder Rodrigo, mit den Priestern heimzukehren. Miguel machte wiederholt Fluchtversuche, und nach

einem dieser mißglückten Versuche bedrohte ihn der Vizekönig von Algier, Hassan Pascha, mit dem Tode. Miguels furchtloses Auftreten machte jedoch solch einen Eindruck auf den Pascha, daß dieser ihn für 500 Dukaten von Dali Mami kaufte. Im Jahr 1578 wurde er zu 2000 Schlägen verurteilt, weil er den Gouverneur von Oran um Unterstützung für die Reise nach Spanien gebeten hatte. Das Urteil wurde jedoch nicht vollstreckt, und da seine Eltern inzwischen ein sehr hohes Lösegeld aufgebracht hatten, wurde er endlich im Jahr 1580 in seine Heimat zurückgebracht. Mit einer Anzahl anderer heimgekehrter Krieger hielt er feierlichen Einzug in Valencia, zwar barhäuptig und in Lumpen, doch unter den festlichen Klängen der Pfeifen und Trommeln und den Rufen der Straßenverkäufer, die einen von den Priestern verfaßten, gedruckten Bericht über die Abenteuer dieser Soldaten feilboten, dessen Erlös den Heimkehrern als Unterstützung zugedacht war. Cervantes scheint davon nicht viel erhalten zu haben, denn nachdem er seiner Familie geschrieben hatte, um ihr für die bereits geleistete Hilfe von Herzen zu danken und sie um ein wenig Reisegeld zu bitten, blieb er noch mehrere Wochen in Valencia. Er bemühte sich auch um die Abfassung eines notariell beglaubigten Berichts über seine Verdienste während des Kriegsdienstes und der Jahre, die er als Sklave verbracht hatte, um damit eine Entschädigung oder Belohnung zu erwirken. Doch Philipp III. war völlig durch die Ereignisse in Portugal in Anspruch genommen, wo Heinrich, der Kardinal und König, den Thron einige Monate lang einnahm. Der 77 Jahre alte Kardinal hatte Papst Sixtus V. um Erlaubnis ersucht, heiraten zu dürfen, um einen Thronerben zu zeugen, doch der Papst, der mit dem spanischen Hof sehr enge Beziehungen pflegte, verweigerte den Dispens. Cervantes machte sich nach Madrid auf, um seine Angehörigen zu umarmen und zu erkunden, ob seinen eigenen Hoffnungen die gleiche Enttäuschung zuteil würde wie denen des greisen Königs.

Schwere Jahre waren ihm bestimmt. In der Meinung, er habe schriftstellerische Begabung, schrieb er ein paar Bühnenstücke, doch zu jener Zeit war das in Spanien keine einträgliche Beschäftigung. Dennoch heiratete er, obschon die Mitgift seiner Frau in nichts anderem bestand, als in fünf Rebstöcken, einem Obstgarten, einigen Möbeln, vier Bienenstöcken, fünfundvierzig Hühnern und Kücken, einem Hahn und einem Schmelztiegel. Er sah ein, daß er als Schriftsteller nicht sein Brot verdienen konnte, und so ging er im Jahre 1587 nach Sevilla, wo er Beschäftigung bei der Proviantbeschaffung für die unbesiegbare Armada fand. Sodann bewarb er sich um einen Posten in den Kolonien, um das Amt des Gouverneurs von Soconusco in Guatemala oder eine Anstellung in der Finanzverwaltung von Neu-

Granada. Zum Glück für uns wurde sein Wunsch, Spanien zu verlassen, nicht erfüllt, und er sah sich gezwungen, seine jämmerliche Tätigkeit bei der Verproviantierung der Kriegsschiffe fortzusetzen.

Cervantes war kein guter Geschäftsmann, und so geriet er in arge Schwierigkeiten. Er hatte in Sevilla einen Geldbetrag einkassiert, den er einem Kaufmann zur Ablieferung an das Schatzamt in Madrid anvertraute. Der Kaufmann jedoch unterschlug das Geld, und Cervantes wurde ins Gefängnis gesperrt. Er war völlig mittellos. Er machte auch mit anderen Gefängnissen Bekanntschaft, zum Beispiel in Argamasilla, einem verwahrlosten Ort in der Mancha südlich von Madrid. Er war im Auftrag des Großpriors von St. Johann dorthin gekommen, um in der Gegend rückständige Steuern einzutreiben. Eine Räuberbande überfiel ihn und raubte das Geld, worauf Cervantes in den Kerker dieses Fleckens gesteckt wurde, eine Ungerechtigkeit, die wahrscheinlich von Don Rodrigo Pacheco, dem ersten Bürger und einzigen Edelmann von Argamasilla, veranlaßt worden war. Aus Rache verschaffte Cervantes diesem Mann Unsterblichkeit, indem er ihn als Don Quichote in den Sattel auf Rosinantes Rücken setzte.

Als Verehrer von Cervantes machte ich die Pilgerfahrt nach Argamasilla, das in einiger Entfernung von der Bahn an einer ungewöhnlich schlechten Landstraße liegt. Im Jahr 1575 bestand der Ort aus sechshundert Häusern, 1905 gab es deren siebenhundertelf. Schläfrige Stille liegt über dem Dorf, die Sonne fällt glühend auf die weißen Mauern, die Türen sind geschlossen, der Marktplatz verlassen, und ab und zu schleicht ein magerer Hund über die Straße.

In der trübseligen Kirche herrscht meist Halbdunkel, und ein brauner Vorhang vor einem Fenster des nördlichen Querschiffs legt seinen Schatten über ein kaum erkennbares Gemälde. Selbst die absonderliche Gestalt des Küsters verschwimmt im Dämmerlicht, und als ich ihn bat, mir das Porträt des Don Quichote zu zeigen, erwidert er: «Davon weiß ich nichts. Ich habe sehr viel zu tun, bin sehr beschäftigt, so alt ich auch bin. Dort drüben ist das Gemälde, das die Fremden sehen wollen.»

Eine alte Frau machte sich am Vorhang zu schaffen. «Sie wird Ihnen helfen», fügte der Küster hinzu, «sie kennt das.» Er schlurfte davon, und die Alte folgte ihm. Nach einigen Minuten kehrte sie mit einer Schachtel Streichhölzer zurück, kletterte auf den Altar und ergriff mit zitternden Händen ein Paar der großen Kerzen. «Vamos!», sagte sie, «hier ist das Gesicht, das Sie sehen wollen, das dort ist die Mutter Gottes, und hier ist die Nichte.»

Ich erblickte den Ritter Don Rodrigo Pacheco, der in der linken Ecke des Bildes kniete. Sensitiv, mit unruhigen Augen, hohen Backenknochen und einem Spitzbart, schien er den vollkommenen Ritter zu

verkörpern und hätte in seiner Pose des stolzen Dulders geradewegs einem Gemälde von El Greco entstammen können.

«Dieses, Señor», sagte die alte Frau und schwenkte die Kerze bedrohlich, «dieses ist das Gesicht. Sie sehen, der arme Mann war wahnsinnig. *Ay de me* — gegen Wahnsinn gibt es kein Mittel, nur das Beten.»

Ich fragte sie nach dem Weg zur Casa de Medrano, und sie begleitete mich über die runden Pflastersteine mehrerer Straßen an den Kalkwänden ärmlicher Behausungen vorbei. Die Casa di Medrano ist ein schlichtes Eckhaus, in dessen Hofraum eine mehrere Jahrhunderte alte, schadhafte Holztür den Eingang zum Gefängnis des Cervantes verschließt. Einige Stufen führen in eine dunkle, längliche Kammer hinab, deren Fußboden die nackte Erde ist. Hier befand sich Cervantes mehrere Wochen lang, und im spärlichen Licht, das unter dem Türspalt eindrang, schrieb er die ersten Kapitel seines Werkes.

Während dieser Beschäftigung wanderten seine Gedanken vermutlich zurück in das Jahr 1595, da er bei einem zu Ehren des Heiligen Hyazinth veranstalteten Dichterwettkampf in Saragossa den ersten Preis in Gestalt von drei silbernen Löffeln gewann. Drei Jahre früher hatte er einen Vertrag mit einem gewissen Osorio geschlossen, der ihn zur Lieferung von sechs Theaterstücken zum Preis von je fünfzig Dukaten verpflichtete, wobei Osorio nur dann die Zahlung zu leisten hatte, wenn die Stücke, seiner Meinung nach, die besten waren, die je in Spanien geschrieben wurden. Doch aus diesem Vertrag war nichts geworden . . . Und wenn er über seine Gefangenschaft in Algier nachsann, wo er in einen Aufstand zugunsten Spaniens verwickelt war, sollte er sich da nicht wie ein Eroberer vorgekommen sein, einem Cortez oder Pizarro gleich, oder in der Rolle des Heiligen Ignatius von Loyola, eines anderen unbekannten Soldaten, der mit einer kleinen Schar zur Eroberung der Welt des Geistes auszog?

Was den Don Quichote betraf, so ging er eine Zeitlang als Manuskript von Hand zu Hand und kam so zur Kenntnis Lope de Vegas, eines außerordentlich fruchtbaren Schriftstellers, der sich durch eine satirische Erwähnung seiner Person gekränkt fühlte. Diesem Umstand verdanken wir die erste gedruckte Bezugnahme auf Don Quichote. «Kein Dichter», schrieb Lope de Vega, «ist so schlecht wie Cervantes, noch so töricht, daß er Don Quichote loben könnte.» Als das Buch im Jahr 1605 veröffentlicht wurde, bezeichnete der Verfasser im Vorwort sein Meisterwerk als «just etwas, das einem im Gefängnis in den Sinn kommen könnte.»

In einer Selbstbeschreibung sagt er, «sein Körper ist weder dick noch mager, weder groß noch klein, ein wenig gebeugt in den Schultern und nicht sehr leichtfüßig. Er hat einen langen Schnurrbart und

einen kleinen Mund, jedoch wenig Zähne, und diese wenigen so schlecht und so unvollkommen verteilt, daß sie sich keine Mühe geben, miteinander in Einklang zu stehen.»

In ganz kurzer Zeit rissen sich die Leser um den Don Quichote, doch trotz des großen Erfolges befand sich Cervantes noch fünf Monate nach dessen Erscheinen in so dürftigen Verhältnissen, daß er von seinem Verleger vierhundertfünfzig Reales borgen mußte.

Um Bekanntschaft mit dem Ritter von La Mancha zu machen, müssen wir ihn im ganzen Umkreis seiner Erlebnisse betrachten: wie er sich in die Ritterromane vertieft, wie er mit Rittern und Zauberern Reden wechselt, wie er in seinen Träumen voll Phantasie und Heldentum über die Grenzen der Vernunft hinausfliegt. Von seinem alten Roß getragen, gewappnet mit seiner rostigen Rüstung, zieht er über Berg und Tal auf der Suche nach Abenteuern, die seines Schwertes würdig sind. Alles verwandelt sich durch seine lebhafte Einbildungskraft — die Edelfrauen, die er aus der Gewalt böser Zauberer befreit, sind simple Weiber bei ihrem Tagewerk, die er zu Tode erschreckt. Die Riesen, die er so tapfer angreift, erweisen sich als Windmühlen, die gerade in La Mancha besonders klein sind. «Schweig, Freund Sancho», sagt er, «denn von allen Angelegenheiten sind die Dinge des Krieges besonders stark dem ständigen Wechsel unterworfen. Mich dünkt auch, und es ist ohne Zweifel so, daß der weise Friston diese Riesen mit Absicht in Windmühlen verwandelt hat, um mich des Ruhmes zu berauben, daß ich sie überwinde.» Don Quichote ist so uneigennützig, wie er tapfer ist; er kämpft nur um der Tugend willen, und wenn er ein Königreich erstrebt, so nur, um es seinem treuen Gefährten zu schenken.

Cervantes ließ aus Geist und Herz einen Strom menschlichen Mitgefühls und Humors in sein Werk fließen und machte seinen Helden zum ewigen Sinnbild der von Träumen besessenen Menschheit.

«Seit den Tagen», sagt Salvador de Madariaga, «da Don Quichote gewappnet und gespornt der Phantasie des Cervantes entstieg, ist seine Gestalt im Maße all der Abenteuer und Erfahrungen gewachsen, denen er auf seinem dreihundertjährigen Ritt über die unbegrenzten Gefilde des menschlichen Geistes begegnete. Welch einen Weg hat er zurückgelegt, seit er um den Beginn des 17. Jahrhunderts den leiblichen Tod erlitt, weil er die melancholische Bürde des gesunden Menschenverstandes nicht tragen konnte.»

«Ich jedoch», sagt Cervantes im Vorwort zu seinem unsterblichen Werk, «obgleich ich der Vater zu sein scheine, bin der Stiefvater des Don Quichote.» Mit der Intuition, die das schöpferische Genie auszeichnet, mag er gewußt haben, daß Don Quichote nicht sein Sohn, sondern der Sohn der Natur war, und gefühlt haben, daß er sich im

Lauf der Generationen zu einer Gestalt entwickeln mußte, deren Größe die Träume seines Stiefvaters weit hinter sich lassen würde. Unzählige und zwecklose Erörterungen haben sich mit der Frage befaßt, ob Cervantes seinen Gestalten die symbolische Bedeutung zu geben beabsichtigte, die wir ihnen heute beilegen. Wenn es seine Absicht gewesen wäre, Abstraktionen symbolisch darzustellen, so wäre ihm niemals ein Kunstwerk gelungen. Sein Interesse gehörte vielmehr einfach der Gestaltung von Charakteren, und nur so gelang es ihm, der Welt ewige Symbole zu schenken. Wie ein Stein, der, der Schwerkraft gehorchend, ins Wasser fällt, Kreise zieht, die sich auf der Oberfläche ausbreiten, genau so weckt ein großer Künstler, dem es gelingt, die Wasser des Geistes zu berühren, Kreise, die sich jenseits seines eigenen Blickfeldes erstrecken. Don Quichote, Sancho, Don Juan, Hamlet und Faust sind die fünf großen von Männern geschaffenen Männer. Jede Generation hat sie mit neuen Legenden, Auffassungen, Deutungen und Symbolen umhüllt. Das ist das Vorrecht solcher lebendigen Gestalten der Kunst, die ihre Persönlichkeit dank ihrer Lebenskraft dem gemeinsamen Bewußtsein der Menschheit einzuprägen vermögen.

Cervantes war ein Schriftsteller, der sich Zeit nahm, und obgleich er mit halben Zusagen eine Fortsetzung angedeutet hatte, wäre eine solche vielleicht nie erschienen, wenn nicht jemand im Jahr 1614 die Dreistigkeit besessen hätte, einen gefälschten zweiten Band zu veröffentlichen. Trotz seinem, durch die alten Kriegswunden, jahrelange Entbehrungen und einen schweren Anfall von Wassersucht geschwächten Körper machte Cervantes sich, durch dieses Plagiat seines Namens angespornt, an die Arbeit und schenkte der Welt den herrlichen zweiten Band, dessen Humor den ersten Band an Reife und Feinheit übertrifft, während der Stil noch ausgeglichener ist.

Der Ritter, der im ersten Band das Opfer unzähliger Prügelszenen ist, bewegt sich durch den zweiten Band voll selbstbewußter Würde, und Sancho Pansa zeigt etwas weniger bäuerliche Verschlagenheit, gewinnt hingegen an Mutterwitz und manierlichem Benehmen. Cervantes hatte die beiden liebgewonnen; und er schrieb die Fortsetzung mit dem sicheren Selbstvertrauen des anerkannten Künstlers, der wußte, was er seinem Ruf schuldig war.

Doch im Gegensatz zu Shakespeare waren ihm keine Jahre behäbiger Ruhe beschieden. Francisco Marquez de Torres, der Kaplan, der dem zweiten Band die Druckgenehmigung erteilte, erzählt, daß er in Frankreich, wohin er seinen Erzbischof im Jahr 1615 auf einer amtlichen Reise begleitet hatte, häufig nach den kleinsten Einzelheiten aus dem Leben des Cervantes gefragt wurde. Francisco pflegte zu erwidern, Cervantes sei alt, Soldat, Edelmann von Herkunft und

arm. Ein Franzose fragte, weshalb ein solcher Mann nicht vom Staat unterstützt werde, jedoch ein anderer meinte: «Wenn die Armut Cervantes zum Schreiben zwingt, so hoffe ich, daß er niemals Wohlstand genießen wird, denn seine Armut macht die Welt reich.»

Don Quichote berechtigt Cervantes zu einem Platz inmitten der größten Autoren aller Zeiten. Man hat von diesem Werk gesagt, daß Kinder in seinen Seiten blättern, junge Menschen es lesen, Erwachsene es verstehen und alte Leute es loben. Man kann es in zahlreichen Sprachen lesen, und bis 1839 waren elf verschiedene englische Uebersetzungen erschienen. In einer Privatbibliothek in Avila sah ich hundertfünfzig spanische Ausgaben, deren eine, eine prachtvolle Luxusausgabe, im Kerker von Argamisilla gedruckt worden war, in dem genau dreihundert Jahre früher die ersten Kapitel entstanden waren.

Als einer der Höflinge Ludwigs XIV. von seinem König gefragt wurde, ob er die kastilianische Sprache beherrsche, verneinte er, fügte jedoch hinzu, er glaube, sie in kürzester Zeit meistern zu können. Da er der Meinung war, er werde als Botschafter nach Madrid geschickt werden, machte er sich mit solchem Eifer an das Studium, daß er dem König nach wenigen Monaten den vollen Erfolg seines Fleißes melden konnte. «Sie sind wahrhaftig ein glücklicher Mann», rief Ludwig aus, «denn jetzt werden Sie den Don Quichote im Original lesen können.»

Cervantes drang tiefer als sonst jemand in das Wesen der spanischen Seele ein, und er erkannte den inneren Widerspruch im spanischen Charakter. In seinem unsterblichen Werk zeigt er die völlige Trennung zwischen der spanischen Idee der Gerechtigkeit und der täglichen Rechtsprechung der Gerichte auf Grund der Gesetze; und er verkörpert die erstere in Don Quichote, die letztere in Sancho Pansa. Die einzigen Rechtsentscheidungen im Buch, die gemäßigt, ausgewogen und weise wirken, sind diejenigen, die Sancho während seiner Amtszeit als Gouverneur der Insel fällt. Die Entscheidungen des Don Quichote hingegen sind auf abstrakte Gerechtigkeit gegründet. Er ist bald in der einen, bald in der anderen Richtung maßlos einseitig. Alle seine Abenteuer sollen Dienste zur Verwirklichung der idealen Gerechtigkeit in der Welt sein, sobald er jedoch auf eine Schar von Galeerensklaven stößt und begreift, daß es sich um lauter gemeine Verbrecher handelt, beeilt er sich, sie in Freiheit zu setzen.

Cervantes sah die Spanier, wie sie selbst, ganz vertieft in die Pflege ihrer eigenen Ideen, sich nicht sehen konnten. Er zog den Schleier von einem Spanien, das sich völlig an seine veralteten Ideale verloren hatte und sich im Versuch, sie zu retten, auf dem Wege ins eigene Verderben befand. Und er tat sogar mehr als das. Denn sein Don

Quichote kann leider auch der politischen Propaganda dienen, und wir könnten Zeugen einer Vierhundertjahrfeier des humansten und tolerantesten Spaniers werden, der je gelebt hat, bei der weder die «kämpfende Kirche» noch eine Parade herausfordernder junger Leute in farbigen Hemden fehlt.

Es ist recht gut möglich, daß Shakespeare, als er sich in Stratford zu behaglicher Ruhe gesetzt hatte, Thomas Sheltons «Köstliche Geschichte vom witzigen Ritter Don Quishote» las, die 1612 erschienen war. Das Buch war dem Gönner Sheltons, Lord Howard de Walden, dem nachmaligen Herzog von Suffolk, gewidmet. Lady Suffolk bezog eine jährliche Rente von 1000 Pfund für geheime Dienste, die sie dem König von Spanien leistete, und Shelton selbst, der die spanische Sprache beherrschte, dürfte ihr Mitwisser gewesen sein. Doch vieles mag dem Mann vergeben werden, dessen rassige, geistreiche Uebersetzung des Werkes klassisch geworden ist.

Am 23. April 1616 starb der größte Dichter Englands, und ein seltsamer Zufall wollte es, daß am gleichen Tag Cervantes, Spaniens größter Schriftsteller, sein stürmisches Leben beendete.

Wir, die wir heute leben, wenn auch weniger lebendig sind als die beiden unsterblichen Gestalten des Cervantes, können zusammenfassend von diesem großen Mann sagen, daß er in jeder Hinsicht das Gegenteil der heutigen Beherrscher Spaniens verkörpert; tolerant, gütig und frei von priesterlichem Einfluß stellt er die sozialen Zustände dar, ohne sie zu kritisieren. Er war sich der Vergangenheit voll bewußt, doch er lebt in der Gegenwart und wird ewig weiterleben. «In den Nestern des vorigen Jahres», sagt Don Quichote, als er Abschied nimmt, «sind keine Vögel von diesem Jahr.»